

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 48 (1968-1969)

Heft: 2

Artikel: Commedia dell'Arte

Autor: Terlecký, Nikolaj

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Commedia dell'Arte

Erzählung

NIKOLAJ TERLECKÝ

Die Gasse war eng und kurz, und sie war leer. Ich stand vor dem spärlich beleuchteten Eingang des Theaters «Commedia dell'Arte» und betrachtete das Plakat. Auf den ersten Blick schien alles in Ordnung: man führte «Unglückliche Liebe» von irgend einem Rolf Duncan auf. Aber das war nicht das Wichtigste. Was war denn das Wichtigste? Ich wußte es nicht. Ich betrachtete das Plakat, und ich konnte nicht verstehen, daß dieses Theater «Commedia dell'Arte» in der engen, kurzen und menschenleeren Gasse stand, die ich sehr gut kannte, weil ich schon 35 Jahre in dieser Stadt lebte. Gestern hatte hier kein Theater gestanden, gestern stand hier das Gasthaus des Ruby Williams, der im Krieg um seine linke Hand und um seine Überzeugung gekommen war, daß sich einmal alles zum Guten wenden würde. Heute gab es hier kein Gasthaus und auch keinen Ruby Williams mehr. Es gab nur das Theater «Commedia dell'Arte». Was hatte diese «Commedia dell'Arte» hier zu schaffen? Ich wußte es nicht. Vielleicht war beim heutigen Fortschritt von Wissenschaft und Technik alles möglich; vielleicht war es in einer Zeit kosmischer Entdeckungen und des Klassenbewußtseins möglich, über Nacht das Gasthaus des alten Ruby Williams abzureißen, vielleicht war es möglich, über Nacht ein Theater «Commedia dell'Arte» aufzustellen. — Ich war sehr alt und konnte nicht mehr so gut denken, vielleicht hatte ich schon nichts mehr zu schaffen in dieser großen Epoche... das heißt in dieser engen Gasse vor dem Theater «Commedia dell'Arte». Zwar konnte ich nicht mehr so gut denken, aber eines wußte ich sicher: ich lebte in einer großen Epoche. Was hatte hier also eine unglückliche Liebe zu schaffen? Was hatte hier eine unglückliche Liebe zu schaffen, wenn wir alle einmütig den frohen, künftigen Tagen zusteuerten? Diese unglückliche Liebe im Theater «Commedia dell'Arte» bedeutete sicher einen Schritt zurück, es war ein Verrat am Fortschritt, und jemand sollte dagegen tatkräftig einschreiten. Ich blickte mich um. Ich war alt, und ich hielt es nicht für notwendig, selber einzuschreiten, dies war jetzt Sache der Jungen, aber die Gasse war leer und die «Commedia dell'Arte» führte hier, vor meiner Nase, diese unglückliche Liebe auf. Also mußte ich wohl selber dagegen einschreiten.

Ich betrat das Theater und löste eine Karte. Die Kassierin wies schweigend auf die große Aufschrift über der Tür: «Eintritt auf eigene Gefahr.» Ich

nickte ihr zu. Ich war mir meines Tuns vollauf bewußt, weil ich mein Leben lang alles nur auf eigene Gefahr getan habe. Auf eigene Gefahr wurde ich geboren, studierte ich Jurisprudenz, heiratete ich und so weiter. In der großen Epoche kosmischer und sozialer Entdeckungen war ich allerdings seit geräumer Zeit stehen geblieben und sagte mir: «Keinen Schritt zurück auf eigene Gefahr. Auf eigene Gefahr keinen Schritt vorwärts.» Ich blieb stehen und ließ diese große Epoche kosmischer und anderer Entdeckungen an mir vorbeiziehen.

Ich öffnete die Tür und trat in den kleinen, hell erleuchteten Saal, und eine Platzanweiserin brachte mich zu einem Seitenplatz in der fünften Reihe. Ich suchte die Bühne, es gab jedoch keine Bühne. Ich saß im Zuschauerraum, der am Ende ... er hatte gar kein Ende. Gegenüber dem Zuschauerraum gab es nämlich einen andern Zuschauerraum, und die Zuschauer in jenem Zuschauerraum blickten mich an. Ich schloß die Augen, ich schlug die Augen auf. Aber vor mir lag noch immer der andere Zuschauerraum mit den Gesichtern der Zuschauer, die mich ansahen. Und an der Berührungsline der beiden Zuschauerräume standen zwei Herren im Abendanzug. Sie drehten sich den Rücken zu. Der mit dem Gesicht gegen uns begann zu sprechen. «Meine Damen und Herren; Sie sind zu Ihrem Vergnügen zu uns gekommen. Wir erachten es als unsere Pflicht, Ihnen eine der Höhe des Eintrittspreises würdige Unterhaltung zu bieten.»

Mir kam der schreckliche Gedanke, ich sei schon so alt, daß ... Jawohl, ich war alt, ich war fünfundsiebzig Jahre alt. Ich sah Dinge, die nicht existierten. Ich sah in der fünften Reihe des gegenüberliegenden Zuschauerraumes mich selbst. Ich nahm mein Taschentuch heraus und wischte mir den Schweiß von der Stirn. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn auch in der fünften Reihe des gegenüberliegenden Zuschauerraumes. Ich sagte mir: Halt; du bist ein Mann und kein hysterisches Weib. Du bist auf eigene Gefahr in die «Commedia dell'Arte» gekommen und im voraus gewarnt worden. In dieser Epoche der sich jagenden kosmischen Entdeckungen und so weiter hast du das Recht, ja die Pflicht, dich zu spalten, damit du mit eigenen Augen sehen kannst, wer du bist. Ich steckte das Taschentuch in die Tasche und begann zuzuhören. Der Herr im Abendanzug sagte: «Man könnte natürlich fragen: Wie soll es ein Vergnügen sein, wenn wir hier keine Bühne, keine Schauspieler, kurz nichts anderes haben als diesen großen Spiegel, aus dem wir uns selber ansehen? Es ist ja kein Vergnügen, sich selbst anzugeffen.»

Mir wurde leichter ums Herz. An Stelle des Vorhangs stand ein Spiegel, es gab also keinen weiteren Zuschauerraum, keine Persönlichkeitsspaltung. Es war ein prächtiger Spaß.

«Die Frage wurde ganz richtig gestellt», sagte der Herr im Abendanzug, «weil Anlaß zum Spaß ja gewöhnlich die anderen und nicht wir selber sind.

Mit anderen Worten: es lohnt sich nur, sich den anderen anzusehen, mit weitern Worten, es ist nur komisch, wenn einem anderen etwas, sagen wir irgend ein Unglück zustößt. Nehmen wir an, jemand gleitet auf dem Fußsteig aus und bricht sich ein Bein oder fällt in voller Fahrt aus dem Tram oder ermordet aus Eifersucht seinen Freund und so weiter und so weiter. Ich stimme mit Ihnen überein, es ist ein Riesenspaß, wenn einem anderen etwas passiert und wir dabei das herrliche Gefühl haben, daß uns nichts passieren kann. Aber manchmal haben wir dieses herrliche Gefühl eben doch nicht. Nehmen wir an, irgend ein Bursche fällt aus dem Tram und bricht sich ein Bein. Natürlich werden wir lachen, weil es nicht uns passierte. Aber nehmen wir an, wir erfahren später, der Bursche sei im Krankenhaus mit einem hübschen Mädchen bekannt geworden, sie hätten geheiratet und ein wundervolles Familienleben geführt. Nun lachen wir schon nicht mehr, höchstens seufzen wir, daß der Bursche ein Heidenglück hatte, das uns nicht passieren konnte, weil wir... Na, kurz und gut, uns kann es gewiß nicht passieren. Wenn wir aber alles, was wir je gesehen haben, rekapitulieren; alle Unglücksfälle, gebrochene Beine, zerrissene Kleider, unglückliche Begegnungen, alle Ziegelsteine, die auf die Köpfe unschuldiger Fußgänger fielen, alle glücklichen Heiraten und Lotterie-Haupttreffer, so wird uns irgendwie bange. Wir fühlen, daß wir um etwas geprellt wurden, uns eine Gelegenheit entgehen ließen und so weiter. — Meine Damen und Herren, Sie sind ins Theater gekommen und Sie sind auch sicher, daß Ihnen bei uns nichts passieren kann. Ich muß Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Ihnen doch ein kleiner Irrtum unterläuft. Wir wissen ja alle, daß das Leben ein Kampf ist.»

Das wußte ich natürlich, das heißt, ich hatte es gewußt, als ich noch nicht so alt gewesen war. Jetzt hatte mir das Wort «Kampf» nichts zu sagen. Ich hatte aber eine Eintrittskarte gelöst, und es wäre peinlich, wenn ich nicht wüßte, was hier in der «Commedia dell'Arte» vor sich gehen und wovon gesprochen würde. So versuchte ich, mich wenigstens in groben Umrissen daran zu erinnern, was das Wort «Kampf» bedeutete. Es gelang mir aber nicht. Ich wandte mich an meinen Nachbarn und fragte ihn: «Entschuldigen Sie, wissen Sie zufällig, was Kampf bedeutet?»

Der Nachbar blickte mich überrascht an und schwieg eine Weile. Dann lächelte er selbstbewußt und begann:

«Kampf ist, wenn...»

Und damit endete seine Erklärung. Er wußte es ebensowenig wie ich, obwohl er etwas jünger war als ich.

«Das Theater, an das Sie gewöhnt sind, ist selbstverständlich das gerade Gegenteil des Lebens», sagte der Herr im Abendanzug, «es hat mit ihm etwas gemeinsam, natürlich, es ist das Spiel. Meine Damen und Herren, von einem bestimmten Standpunkt aus ist alles Spiel: Liebe, Kampf, Heldenamt, Martyrium, Tod, ganz gleich, ob im Leben oder im Theater.»

Liebe, Kampf, Heldentum ... Kampf ist doch etwas, was ich einst gekannt hatte. Kampf, das klang gut, aber rätselhaft, und ich hatte das seltsame Empfinden, es sei meine Pflicht, um jeden Preis dahinterzukommen, was dieses Wort bedeutete. Ich hatte das Gefühl, dieses Wort sei ein Schlüssel, ohne den ich nicht verstehen würde, worum es ging.

«Kampf ist, wenn...» fing mein Nachbar wieder an, «also... wenn jemand redet, wenn er nicht reden sollte und wenn ihn für das, was er redet, Polizisten festnehmen. Ungefähr so. Ich bin nämlich fast so alt wie Sie.»

Wenn jemand redet, wenn er nicht reden sollte? Unsinn, das ist doch kein Kampf. Einmal ... aber es ist schon lange her, sagte ich jemandem etwas, was meiner Ansicht nach die Wahrheit war, und ich wurde verhaftet. Lächerlich. Ich wurde verhaftet, aber ich kämpfte nicht. Als ich nach einigen Jahren wieder freigelassen wurde, sagte ich wieder jemandem etwas, ich weiß schon nicht mehr, worum es sich handelte, entweder bestritt ich etwas oder umgekehrt. Es passierte, glaube ich, im Café Gloria, und ich wurde wieder verhaftet. Das war aber bloß ein Bedürfnis zu sprechen, es war bestimmt kein Kampf.

«... Alles ist Spiel: Kampf, Liebe, Arbeit, Heldentum, Martyrium, Tod...»

Es war peinlich, der Herr im Abendanzug gab sich solche Mühe, sich verständlich zu machen, doch ich verstand ihn nicht. Ich hatte die Eintrittskarte gelöst und ich saß im Theater «Commedia dell'Arte», und ich wußte von allem, was hier gesprochen wurde, nur, was der Tod bedeutet. Der Tod ist, wenn... und so weiter. Der Herr im Abendanzug sprach natürlich auch zu mir, aber ich war schon alt und wußte nicht, was Kampf, Liebe und so weiter bedeuten. Da ließ sich also nichts machen, entweder mußte ich das Theater verlassen oder wieder jung werden. Also wurde ich wieder jung.

«Das ist natürlich ein himmelweiter Unterschied», fuhr der Herr im Abendanzug fort, «wenn wir unser Leben spielen, sind wir uns bewußt, daß wir nicht nur gewinnen, sondern auch verspielen können. Im Theater setzen Sie sich bisher keiner Gefahr aus, aber unser Theater hier ist etwas anderes; unter bestimmten Umständen könnten Sie sich der gleichen Gefahr wie im Leben aussetzen. Schauen Sie sich bitte um.»

Ich schaute mich bitte um. Im Zuschauerraum saßen Leute, zumeist in Schwarz, Frauen in Abendtoiletten. Die Wände waren bemalt und mit irgendwelchen Apparaten behängt. Aber das war nicht so wichtig. Ich fühlte keinen Druck mehr auf meinem Herzen, keine Kreuzschmerzen, ich wußte bereits, was Liebe, Kampf, Martyrium bedeutet, ich wußte, was Spiel ist.

An der Decke, in der Mitte, hing ein Plastiksack mit einer Aufschrift. Ich trug eine sehr gute Brille, acht Dioptrien, aber ich konnte die Aufschrift trotzdem nicht lesen. Ich nahm die Brille ab und warf sie unter den Sitzplatz. Ich brauchte sie nicht mehr. Ich las auf dem Sack: «Flöhe.»

Mein Nachbar fragte mich:

«Entschuldigen Sie, sind Sie Schauspieler?»

«Ich bin kein Schauspieler», sagte ich überrascht, «wie kommen Sie darauf?»

«Sie waren alt und jetzt sind Sie auf einmal jung.»

Es hätte sich gehört, mich bei meinem Nachbarn zu entschuldigen, daß ich mich in aller Öffentlichkeit verwandelt hatte, ich hätte es vielleicht auf dem Klosett tun sollen. Ich wollte ihm alle Beweggründe für mein Tun darlegen, aber ich wurde ohne ersichtlichen Grund aufgeregt, vielleicht weil ich wieder jung war. Ich sagte:

«Seien Sie bitte nicht böse, aber ich muß jung sein. Mir bleibt kein anderer Ausweg. Ab und zu kommt es nämlich vor, daß man sich zu etwas entscheiden muß, was einem unter normalen Umständen nicht im Traum einfiele.»

Doch ich sagte es nicht, ich wollte es nur sagen, aber ich konnte es nicht. Etwas hinderte mich, im Mund war etwas, das nicht hingehörte... Um Gottes Willen, das hätte mir doch einfallen sollen!

Ich nahm mein künstliches Gebiß aus dem Mund und warf es unter den Sitzplatz. Ich brauchte es schon nicht mehr, ich hatte den Mund voll herrlicher Zähne.

«Mein Herr», sagte die Platzanweiserin, «die Abfälle unter den Sitzplatz zu werfen ist verboten. Nehmen Sie sie auf.»

«Unter bestimmten Umständen kann zum Beispiel ein Schuß aus der Pistole, die dort drüben bei der Tür hängt, losgehen», fuhr der Herr im Abendanzug fort, «und einer von Ihnen wird dafür büßen. Unter bestimmten Umständen kann der Apparat zur absolut zuverlässigen Inbrandsetzung dieses Gebäudes in Gang gebracht werden, und dieser Brand wird von keinen Feuerwehrleuten gelöscht werden...»

Ich sagte:

«Das sind keine Abfälle, Fräulein, es ist mein künstliches Gebiß, es ist meine Zukunft, genauer gesagt, es sind meine glücklichen, künftigen Tage, noch genauer gesagt...»

«Oder es kann zum Beispiel die Handgranate über den letzten Sitzreihen explodieren oder der Zerständer der Grippebazillen in Gang gesetzt werden...»

«Nehmen Sie Ihre glücklichen, künftigen Tage vom Boden auf und werfen Sie sie dort in den Abfallkübel», sagte die Platzanweiserin.

«Oder der Sack, der an der Decke hängt, kann platzen und Wolken von Flöhen auf Sie herunterschütten...»

Ich war jung, aber Ordnung war etwas, das der menschlichen Gesellschaft diente, wie man mir sagte. Ich nahm daher mein Gebiß vom Boden auf und warf es in den Abfalleimer.

«Oder es kann einer von Ihnen ohne ersichtlichen Grund eine Ohrfeige bekommen...»

«Warum denn nicht?», kicherte jemand in der ersten Platzreihe, «unter bestimmten Umständen können auch Sie ein paar abkriegen.»

Einige der Zuschauer lachten hell auf, aber andere waren beleidigt und machten saure Gesichter. Sie waren nicht daran gewöhnt, bei Belustigungen, für die sie im voraus bezahlt hatten, so unverschämt gestört zu werden. Ich setzte mich an meinen Platz und schaute mir den Ordnungstörer an. Es war ein Bursche in der ersten Platzreihe mit einem rosigen, gleichgültigen Gesicht, gleichgültig natürlich nur nach außen, damit ihn die Leute nicht im Verdacht hätten, daß er ganz und gar nicht gleichgültig sei. Vielleicht aus Gründen des Selbstschutzes trug er lange, zerzauste Haare und eine auffallend karierte Jacke.

«Bitte nicht stören», sagte der Herr im Abendanzug.

Ich war jung und hatte den Mund voll eigener Zähne. Und ich spürte keine Kreuzschmerzen mehr. Ich weiß nicht warum, aber der gleichgültige Bursche, der ganz und gar nicht gleichgültig war, tat mir irgendwie leid. Ich fühlte, daß er sich über etwas grämte und ich wußte ganz sicher, er würde nicht darüber sprechen. Er war jung wie ich, er wußte, was Liebe und Kampf ist, aber vielleicht wußte er noch mehr, etwas, was ich nicht wußte.

«Meine Damen und Herren», sagte der Herr im Abendanzug, «unter bestimmten Umständen kann jedem von Ihnen, auch den Schauspielern, die zwischen Ihnen sitzen, etwas passieren. Damit müssen Sie sich schon abfinden. Sie sind auf eigene Gefahr ins Theater ‹Commedia dell'Arte› gekommen. Nur mir kann nichts passieren.»

«Quatsch», sagte der karierte Bursche.

«Mir kann hier nichts passieren, weil ich nämlich der Regisseur bin. Ich bin ein Führer, der führt... Es wäre ja nicht richtig, wenn mir etwas passieren könnte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Sie dann keinen Führer hätten. Es gäbe dann keine Vorstellung, keine organisierte Vorstellung. Die Schauspieler wüßten nicht, was sie spielen sollten, und Sie selber sähen... Sie würden nichts sehen. Es könnte natürlich eine Handgranate explodieren, die Pistole losgehen, ein Brand ausbrechen oder der Flohsack platzen, aber ohne meine Führung wäre es so schrecklich wie das wirkliche Leben. Sie würden sich selber im Spiegel sehen, wie Sie rechts und links Ohrfeigen schmieren, wie Sie von Granaten und Gewehrkugeln getroffen umfallen, wie Sie sich kratzen, stoßen und hilflose Witwen und Waisen rücksichtslos mit Füßen treten... Nein, das darf nicht passieren, mir darf nichts passieren, weil ich der Regisseur bin. Aber anderseits, im Leben kann auch mir allerlei passieren.»

Es wäre schrecklich, wenn hilflose Witwen und Waisen mit Füßen getreten würden, und ich wünschte von ganzem Herzen, daß diesem Regisseur

wirklich nichts passierte. Es wäre schrecklich, weil auch ich sie mit Füßen treten würde, unabsichtlich selbstverständlich, nur deshalb, weil ich ja nicht wußte, wer wer ist, wer Witwe und wer Waise, wer Schauspieler und wer Zuschauer ist. Es wäre schrecklich wie das Leben selbst. Ich kämpfte niemals, weil ich niemals wußte, gegen wen und gegen was ich kämpfen sollte. Ich verstand das Leben nicht, ich kannte mich nicht aus in Politik, nicht in Religion, und ich hatte nie Sinn für Humor. Ich verdarb jedoch nie einem andern das Spiel; vielleicht weil ich, wie Hamlet, fest daran glaubte, daß es auf der Welt Dinge gibt, die weder Hand noch Fuß haben. Nur eine Sache duldet ich nicht: die Lüge, vielleicht, weil ich keinen Sinn für Humor habe. Und ich wurde belogen: ältere Leute, die Sinn für Humor hatten und das Leben verstanden, die sich in Politik, in Geschichte, in Philosophie und Religion auskannten, belogen mich. Deshalb glaubte ich ihnen nicht mehr. Deshalb bin ich einmal stehen geblieben und habe mir gesagt: «Keinen Schritt zurück auf eigene Gefahr und auf eigene Gefahr keinen Schritt vorwärts.»

«Aber im Leben kann mir allerlei passieren», fuhr der Regisseur fort. «Ich war zum Beispiel einmal in Cornfield und habe dort Veilchen gesehen...»

«Blödsinn», rief der karierte Bursche, «es gibt keine Veilchen.»

«Es war im Mai, und ich habe in Cornfield Veilchen gesehen. Und dann...»

Veilchen sind Blumen und manchmal riechen sie ein wenig. Die echten natürlich. Auch ich war einmal in Cornfield, aber mir passierte dort nichts. Es war auch im Mai, im Jahre... Sie hieß Nelly. Sie hatte rötliche Haare und studierte Medizin. Wir lagen im Kiefernwald und schauten in die Wipfel der Bäume, über denen der blaßblaue Himmel schaukelte.

«Meine Damen und Herren», fuhr der Regisseur fort, «ich sah am Waldrand Veilchen und plötzlich... Im Theater kann mir natürlich nichts passieren, aber in Cornfield...»

Ich habe es gesehen, obwohl ich mit Nelly im Kiefernwald lag und in die Wipfel der Bäume schaute. Der karierte Bursche wurde auf einmal rot. Er griff in die Tasche, zog eine Pistole heraus und schoß. Der Regisseur schaute ihn überrascht an, überlegte wohl eine Weile, ob er vielleicht mit den Veilchen ein wenig übertrieben hatte, und brach zusammen.

Ich wurde aufgeregt. Alle wurden aufgeregt, alle standen auf und schrien. Irgendein Mann beugte sich über den Regisseur, der an der Berührungsline der beiden Zuschauerräume lag. Er lag also doppelt da. Ich war im Begriffe, auch aufzustehen und zu schreien, aber plötzlich wurde mir bewußt, daß ich im Theater saß, wo programmgemäß die «Unglückliche Liebe» von Rolf Duncan aufgeführt werden sollte. Selbstverständlich war alles nur Theater.

Die Türe öffnete sich und es traten zwei Polizisten in den Saal, ein jüngerer und ein älterer. Der Herr, der sich über den Regisseur beugte, richtete sich auf und sagte:

«Er ist tot. Ich glaube, die Theaterdirektion sollte den Saal sofort räumen lassen.»

An der Berührungsline der beiden Zuschauerräume erschien ein eleganter Mann im Frack mit einer großen, weißen Chrysantheme im Knopfloch. Er hob die gepflegte Hand und sagte: «Meine Damen und Herren, bleiben Sie auf Ihren Plätzen. Ich bin Theaterdirektor und Autor der ‹Unglücklichen Liebe›. Ich bitte Sie, bewahren Sie Ruhe. Sie haben alle Eintrittskarten gelöst, wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, Ihnen mein weltberühmtes Stück vorzuführen. Ich bitte dringend um Ruhe.»

Die Zuschauer wurden sofort still. Der ältere Polizist legte dem karierten Burschen die Hand auf die Schulter und sagte:

«Kommen Sie mit!»

Ich wußte nicht, warum der karierte Bursche den Regisseur erschossen hatte, aber er tat mir leid. Auch der Ermordete tat mir leid, er hatte eine angenehme Stimme, gab sich Mühe, uns für die bezahlte Eintrittsgebühr entsprechend zu unterhalten, und der Anzug stand ihm ausgezeichnet.

Der karierte Bursche stand auf. Aber gleich darauf setzte er sich wieder und sagte:

«Ich komme nicht mit. Mich können Sie jetzt nicht verhaften.»

«Wieso können wir es nicht?», fragte ihn überrascht der Polizist, «Sie haben sich gegen das Gesetz vergangen und ohne behördliche Bewilligung einen friedliebenden Bürger ermordet. Kommen Sie, oder man wird Sie auf den Posten bringen lassen.»

Der Bursche sagte:

«Ich habe eine Eintrittskarte gelöst und bestehe auf meinem Recht, bis zum Ende der Vorstellung im Theater ‹Commedia dell’Arte› zu bleiben.»

Natürlich, der Bursche gehörte zu den Schauspielern und spielte seine Rolle in «Unglückliche Liebe» von diesem Rolf Duncan. Alles war Spiel, und der Regisseur war zwar ermordet worden, jedoch nicht als Privatperson, sondern als Schauspieler, also nur zum Schein. Es war möglich, daß auch die Polizisten Schauspieler waren.

Der Direktor sagte:

«Ich fordere die Vertreter des Gesetzes auf, diese Situation zu verstehen. Der Herr, der unsern Regisseur erschoß, ist im Recht. Wenn die Polizei einfach daherkommen und Zuschauer verhaften könnte, bloß weil sie einen Regisseur erschossen haben! Meine Damen und Herren, leben wir etwa im Wilden Westen? Sind denn die Gesetze außer Kraft? Darf man bei uns mir nichts dir nichts ein reelles Geschäft zugrunde richten? Wer eine Eintrittskarte gelöst hat, hat sicher Anspruch, bis zum Ende der Vorstellung im Theater zu bleiben. Eine Eintrittskarte hat bei uns den gleichen rechtsgültigen Wert wie eine Fahrkarte, ein Personalausweis, unsere tschechische Krone oder ein Eheschein.»

Der junge Polizist schwieg, aber der ältere hob gebieterisch die Hand und sagte:

«Der Herr hat ein Verbrechen begangen und muß verhaftet werden. Meine Damen und Herren, so will es das Gesetz.»

«Er soll keinen Unsinn quatschen», schrie der karierte Bursche. «Über Pistolen, Handgranaten, Brände und Säcke mit Flöhen kann er meinewegen schwatzen, so viel er will. Aber über Veilchen, die im Mai in Cornfield blühen, so einen Blödsinn.»

Einige Leute im Zuschauerraum standen wieder auf, schrien irgend etwas und fuchtelten aufgeregt mit den Händen. Ich aber blieb sitzen und wartete ab, was weiter geschehen würde. Ich wußte, alles war nur Spiel, vielleicht nur Vorspiel. Vielleicht würde es sich herausstellen, daß der karierte Bursche den Regisseur nur zum Schein erschossen hatte, nicht weil er über Veilchen gesprochen, sondern weil er ihm sein Mädchen abspenstig gemacht hatte. Also aus unglücklicher Liebe.

«Meine Damen und Herren», sagte Rolf Duncan, «bitte bewahren Sie ruhig Blut. Ich weiß wirklich nicht, warum Sie einen solchen Spektakel machen. Du lieber Gott, es wurde ein einziger Mensch und dazu bloß ein Regisseur erschossen. Abgesehen vom Krieg sterben in jeder Stadt täglich...»

Jawohl, programmgemäß sollten sich alle aufregen, aber ich regte mich nicht auf, weil ich erfaßt hatte, daß alles nur Spiel war, Liebe, Kampf, Martyrium, Tod. Ob es andere auch erfaßten? Jedenfalls war es nicht anständig, daß ich mich nicht wenigstens zum Schein aufregte, wie es die Spielregeln von uns erwarteten. So stand ich auf und begann, irgend etwas zu schreien. Ich ging zum Direktor, um ihm zu versichern, daß ich auch ein staatstreuer Schauspieler sei und meine Schuldigkeit tue. Aber die Männer in den weißen Mänteln, die den Regisseur auf der Bahre hinaustrugen, versperrten mir den Weg. Das Gesicht des Regisseurs war blaß, auf dem Hemd war ein großer, roter Fleck. Ich nahm ihn bei der Hand. Sie war kalt und schlaff und ohne Puls. Und am weißen Hemd... nein, es war keine Farbe, wie ich angenommen hatte, es war richtiges Blut, das ich gut genug kannte. Ich hatte es im Leben zu oft gesehen, als daß ich mich hätte täuschen können.

Ich kehrte an meinen Sitzplatz zurück. Das war kein Spiel, der Regisseur war wirklich erschossen worden, und der Bursche in der karierten Jacke war wirklich ein Mörder.

«Meine Damen und Herren», sagte Rolf Duncan, «seien Sie nicht kleinlich. Man hat einen einzigen Regisseur erschossen und, aufrichtig gesagt, er war kein guter Regisseur. Er ließ hier alle diese dummen Sachen aufhängen, die natürlich nicht schießen, explodieren und überhaupt nicht funktionieren können. Es sind ja nur Attrappen. Ich erlaube mir, Ihnen einen andern Regisseur vorzustellen, mit dem werden Sie sicher zufrieden sein.»

Ich riß mich zusammen. Ich erinnerte mich, daß ich auf eigene Gefahr ins

Theater «Commedia dell'Arte» gekommen war. Vielleicht war es kein gewöhnliches Theater, vielleicht spielte sich hier wirklich etwas wichtiges ab, etwas so wichtiges, daß die Direktion nicht einmal zögerte, ihren eigenen Regisseur zu opfern. Vielleicht ging es hier wirklich um etwas, und jeder Zuschauer mußte — wie im Leben — dauernd auf der Hut sein.

Die Polizisten sahen ein, daß sie keine Kompetenz hatten, die tschechische Krone zu entwerten, die Personalausweise, Fahrkarten, Ehescheine und Eintrittskarten zu annullieren, die jeden Zuschauer berechtigten, bis zum Ende der Vorstellung im Theater zu bleiben... Sie setzten sich auf die Stühle, die ihnen die Platzanweiserin brachte, und schauten sich ohne Interesse den neuen Regisseur an, der an der Berührungslien der beiden Zuschauerräume stand. Auch er war im Abendanzug.

Ich nahm mir vor, hinter die Sache zu kommen. Ich stand auf, trat zum karierten Burschen und sagte:

«Warum haben Sie ihn erschossen?»

«Meine Damen und Herren», sagte der neue Regisseur, «es tut mir wirklich leid, daß sich in unserm Theater ein solcher Zwischenfall ereignete. Jetzt wird aber alles in Ordnung kommen, und das Schauspiel kann beginnen. Wir spielen das Stück...»

«Er hätte nicht so dummes Zeug über Veilchen schwatzen sollen», sagte der karierte Bursche streng, «er hätte nicht lügen sollen.»

Das erklärte mir alles. Ich kehrte an meinen Platz zurück und begann die Leute in beiden Zuschauerräumen zu beobachten. Sie flüsterten aufgeregt und scharrten mit den Füßen. Ich war auf der Hut. Ich hatte beschlossen, mich unter keinen Umständen provozieren zu lassen. Ich wußte jetzt ganz sicher, daß es hier um etwas ging.

Der ältere Mann mit der goldenen Brille vor mir beugte sich zu seinem Nachbarn und sagte:

«Das geht auf keine Kuhhaut. Das ist die Jugend von heute. Sie glauben schon nicht mehr daran, daß es auf der Welt Veilchen gibt.»

An der Berührungslien der beiden Zuschauerräume ging etwas schief. Der Regisseur wurde dunkelrot und erklärte dem Theaterdirektor irgend etwas. Die Zuschauer in den hintern Rängen fingen wieder an mit den Füßen zu scharren und ihre Unzufriedenheit unverhohlen zum Ausdruck zu bringen. Der ältere Mann mit der goldenen Brille gefiel mir nicht.

«Vielleicht glaubt er nicht an Veilchen, weil er nie welche gesehen hat», warf ich ein. «Vielleicht glaubt er nicht daran, weil ihm ältere Leute davon erzählt haben.»

Der Mann mit der goldenen Brille drehte sich heftig um und musterte mich verächtlich. Der Regisseur sagte:

«Meine Damen und Herren, die Situation hat sich gewissermaßen kompliziert, aber der Direktor des Theaters und ich fordern Sie auf, keiner Panik

zu erliegen. Ich war nämlich nicht darauf vorbereitet, daß unser Regisseur erschossen würde. Ich habe die Proben nicht besucht. Natürlich kenne ich das Stück sehr gut. Es rechnet damit, daß sich die Zuschauer auch ins Spiel einschalten, aber leider kenne ich die Schauspieler nicht. Anderseits bin ich fest überzeugt, daß die Schauspieler ihre Rollen vollkommen beherrschen.»

«Wieso kennen Sie die Schauspieler nicht?», hörte ich jemanden hinter mir fragen.

«Na ja, ich kenne sie eben nicht. Ich könnte sie natürlich ausrufen, damit sie aufstehen und sich vorstellen und uns sagen, was sie spielen werden. Aber das geht nicht. Programmgemäß dürfen die Zuschauer nicht wissen, wer von ihnen zu den Schauspielern gehört. Der weltberühmte Autor der ‹Unglücklichen Liebe›, Rolf Duncan, will den Eindruck erwecken, der ganze Zuschauerraum könne sich ins Spiel einschalten.»

Der Mann mit der goldenen Brille fuhr mich an:

«Erlauben Sie mal! Wenn wir ältere Menschen Ihnen von unseren Erfahrungen berichten, müssen Sie uns schon glauben.»

«Müssen wir?» fragte ich überrascht, «aber wir dürfen Ihnen doch nicht glauben, weil Sie uns belügen.»

«Wir belügen Sie? Herr, das ist eine Frechheit!»

Der Regisseur fuhr fort:

«Aber das Stück wird gespielt, obwohl ich keinen Schauspieler kenne. Ich glaube, es ist jetzt alles in Ordnung, wir können beginnen.»

Er erhob seine Hand und gleich darauf ertönte der Gong. Es war sehr theatralisch, aber es schien, als ob die Vorstellung noch nicht beginnen würde. Rolf Duncan war verschwunden. Dem hübschen, blonden Mädchen, das einige Sitzreihen hinter mir saß, versagten offensichtlich die Nerven. Es erhob sich und schrie hysterisch:

«Ulrich ist ein Narr!»

Alle Leute lachten, und es war gut so. Das Lachen bewirkte eine gewisse Entspannung. Der Regisseur allerdings war verwirrt; er streckte hilflos die Hände aus und sagte:

«Ich verstehe nicht.»

«Ich sage: Ulrich ist ein Narr», schrie das blonde Mädchen wieder. «Er schenkte mir einen Veilchenstrauß und glaubte, ich fiele ihm deshalb gleich in die Arme.»

Der Regisseur beruhigte sich und fing nun an, mit kleinen Tanzschritten an der Grenze zwischen den beiden Zuschauerräumen auf und ab zu gehen. Alle schauten ihn an und warteten, bis die Vorstellung beginnen würde. Ich wartete auch.

«Das ist eine Frechheit», schrie der Mann mit der goldenen Brille wieder.

Der Regisseur ging immer noch mit Tanzschritten auf und ab und es schien, als hätte er kein Interesse für den Zuschauerraum. Mein Nachbar

nahm eine Tüte mit Karamellen aus der Tasche. Der hagere, baumlange Junge in der ersten Sitzreihe fuhr in die Höhe, drehte sich um und sagte:

«Das ist nicht wahr, es war gerade umgekehrt. Ich war überzeugt, daß sie mir in die Arme fallen würde und deshalb gab ich ihr diese Veilchen.»

«Das ist eine Frechheit.»

«Ich gab ihr diese Veilchen...»

«Wir belügen Sie? Das ist eine Frechheit...»

«Ein Moment», sagte der baumlange Junge zum Mann mit der goldenen Brille, «jetzt spreche ich.»

Ich begann etwas zu ahnen. Der Regisseur, besser die beiden Regisseure gingen zufrieden an der Grenzlinie der beiden Zuschauerräume auf und ab. Der Bursche in der karierten Jacke grinste verächtlich. Die Polizisten saßen regungslos da und langweilten sich sichtlich.

«Das ist eine Frechheit», wiederholte der Mann mit der goldenen Brille, «Veilchen? Das geht mich nichts an. Dieser Herr hat uns beleidigt... Wir Sie belügen? Wir erachten es als unsere Pflicht, wir erachten es und werden es immer als unsere Pflicht erachten, den jungen Menschen die Wahrheit zu sagen. Nehmen Sie Ihre Worte zurück!»

«Um Gottes Willen!» schrie die stattliche, ältliche Frau im schwarzen Abendkleid mit dem tiefen Ausschnitt. Sie trug riesige Ohrringe und saß neben einem kleinen, glatzköpfigen Mann, der nervös herumrutschte. «Um Gottes Willen, hören Sie doch endlich mit diesen Veilchen auf oder es kommt zu einem weiteren Mord.»

Der Regisseur blieb stehen, schaute zufrieden in den Zuschauerraum und sagte:

«Ich bitte Sie, keine Störung. Die Vorstellung hat begonnen. Übrigens trägt der Herr, der unsern Regisseur erschossen hat, bereits Handschellen. Es wird zu keinem weiteren Mord kommen.»

Ich hatte begriffen, alle hatten begriffen. Dieses hysterische blonde Mädchen spielte seine Rolle, auch der baumlange Junge spielte seine Rolle. Aber... hatten alle richtig verstanden? Wenn ich nicht irrte, hielten die Zuschauer mich und diesen Mann mit der goldenen Brille ebenfalls für Schauspieler. Das hübsche, blonde Mädchen redete irgend etwas daher, der baumlange Junge antwortete ihr irgend etwas. Der Regisseur war zufrieden und die Zuschauer warteten, was herauskommen sollte. Aber der Mann mit der goldenen Brille drehte sich wieder zu mir und sagte:

«Nehmen Sie Ihre Worte zurück.»

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Heft)